

Kuno Lorenz

Zum dialogischen Prinzip in der Philosophie der >Erlanger Schule< ¹

I

Das Selbstverständnis konstruktiver Philosophie und Wissenschaftstheorie, wie sie in der >Erlanger Schule< entwickelt wurde, ist in Gestalt einer Reihe von Prinzipien artikuliert worden, über die bis heute sowohl bei ihren Verteidigern als auch bei ihren Kritikern heftig debattiert wird. Das sollte schon deshalb nicht überraschen, weil über die genaue Bestimmung dieser Prinzipien, insbesondere ihren Status und ihre Reichweite, schon bei den seit Jahrzehnten nicht nur in Erlangen tätigen Vertretern der >Erlanger Schule< keineswegs Einigkeit herrscht.

Zwei Prinzipien wurden insbesondere von Paul Lorenzen schon besonders hervorgehoben: Zum einen das Prinzip methodischer Ordnung, mit dem die Forderung nach einem lückenlosen und zirkelfreien Aufbau einer ihre Syntax und Semantik aus ihrer Pragmatik entwickelnden Wissenschaftssprache formuliert wird, zum anderen das als allgemeine Aufforderung zur Überwindung der je eigenen Subjektivität verstandene Transsubjektivitätsprinzip: „Let us transcend our subjectivity!“.² Letzteres ist in Gestalt des für theoretische Philosophie und für praktische Philosophie – dort unter dem Titel >Moralprinzip< – als konstitutiv geltenden Prinzips vernünftigen Argumentierens oder >Vernunftprinzips< selbst zum Gegenstand vielgestaltiger Argumentationen geworden.³

Ein unvoreingenommen, zwanglos und nicht persuasiv verfahrenender und aus diesem Grunde die Begründbarkeit gegenüber jedermann sichernder >rationaler Dialog< soll das Prinzip vernünftigen Argumentierens einlösen. Sowohl der Terminus als auch die drei Kennzeichen eines rationalen Dialogs gehen dabei auf Friedrich Kambartel zurück. So wollte er besonders sinnfällig machen, daß wir es mit einem nur >ideal<, aber niemals auch real auftretenden Gebilde zu tun haben, einem >Maßstab< also – wie Wittgenstein sagen würde – für die allerorten immer aufs Neue um Rechthaben oder Rechtbehalten geführten verbalen Auseinandersetzungen.

¹ Ausarbeitung eines Vortrages: ZKE-Workshop 2008: Das dialogische Prinzip in der empirischen Bildungsforschung

² Lorenzen 1969, p 82; vgl. Lorenzen 1965 und Wohlrapp 1978.

³ Vgl. insbes. die Aufsätze in: Kambartel 1974.

Wie immer man es daher wendet, mit der Berufung auf einen Dialog oder zumindest eine am Dialog orientierte Vorgehensweise wird auf eine verbale, mit Worten geführte Auseinandersetzung verwiesen. Obwohl die Lebenswelt in Gestalt gerade der Handlungszusammenhänge der Menschen ausdrücklich den Ausgangspunkt für die mit den Grundlagen der Wissenschaften befaßten Arbeiten der Erlanger Schule bildeten, das Messen und Zählen etwa für Geometrie und Arithmetik, wurden dialogische Gesichtspunkte zunächst allein auf der Ebene sprachlicher Darstellung lebensweltlicher Tätigkeit für relevant erachtet. So war es auch vor nahezu einem halben Jahrhundert, noch vor Beginn der >Erlanger Schule<, wie sie durch die Zusammenarbeit von Paul Lorenzen mit Wilhelm Kamlah gestiftet wurde, zum dialogischen Aufbau – einer dialogischen Begründung – der formalen Logik gekommen.⁴

Lange blieb die Assoziationskette 'Dialog – Argumentation – Begründung' die allein maßgebende, und wenn später dann auch noch von einem dialogischen Prinzip als konstitutiv für die Philosophie und Wissenschaftstheorie der Erlanger Schule die Rede war, so schien damit allein der besondere Charakter der Begründungsverfahren gemeint zu sein, denen zu folgen war, sollten Geltungsansprüche einzulösen sein. Schließlich gab es eine lange, für das Abendland mit Platon beginnende philosophische Tradition, in der Dialoge als Mittel sprachlicher Darstellung von Auseinandersetzungen, gerade auch von solchen, bei denen eine von beiden Parteien anerkannte Lösung scheinbar ausgeschlossen war, sich ohnehin breiter öffentlicher Anerkennung erfreuten. Man denke nur an Leibniz' dialogisch aufgebaute Auseinandersetzung mit Locke in den *Nouveaux essais sur l'entendement humain*.

Es ist daher nichts dagegen einzuwenden, wenn man anstelle des Vernunftprinzips der Erlanger Schule vom dialogischen Prinzip spricht, beide also dasselbe besagen läßt – ich selbst trete nachdrücklich dafür ein –, nur muß man sich dann darauf einstellen, daß bei einer Erweiterung des dialogischen Prinzips über seinen ursprünglichen Anwendungsbereich der Begründungsverfahren hinaus auch das Vernunftprinzip entsprechend erweitert verstanden werden sollte. Eine solche Erweiterung nun scheint unerläßlich zu sein.

Versucht man nämlich, der Aufforderung zur Überwindung der eigenen Subjektivität folgend, das Reden über Gegenstände transsubjektiv zu gestalten, also sich nur so auszudrücken, wie auch jeder andere sich ausdrücken könnte, der mit demselben Gegenstand zu tun hat, so gibt es zwei Probleme, die darüber hinaus sogar noch miteinander aufs Engste verbunden sind. Zum einen: Wie kann ich wissen, ob ein anderer angesichts des-

⁴ Vgl. zum historischen Kontext: Lorenz 2001.

selben Gegenstands sich ebenso wie ich ausdrücken könnte? Mit anderen Worten: Wie lautet das, natürlich seinerseits bereits transsubjektiv zu formulierende, Kriterium, wann >meine< Aussage über einen Gegenstand dasselbe besagt, wie >deine< Aussage über denselben Gegenstand?

Und zum anderen: Wie kann ich überhaupt wissen, ob ein anderer über >denselben< Gegenstand spricht wie ich? Mit anderen Worten: Wie läßt sich ein transsubjektiver Bezug zu einem Gegenstand herstellen? Kann >mein< Gegenstand jemals >dein< Gegenstand sein?

Es sieht so aus, als bildete sich jeder von uns letztendlich nur ein, daß die Welt, in der wir leben, eine von uns gemeinsam geteilte ist, in Wirklichkeit lebte jeder nur in seiner eigenen Welt, in der die anderen mit allem, was sie sagen und tun, wiederum nur als Projektionen des jeweiligen Subjekts auftreten. Einer >virtual reality< könne man mit einem dialogischen Prinzip selbst dann nicht entrinnen, wenn es von der Ebene der Aussagen über das Konzept dialogischer Begründbarkeit auch auf die Ebene der Gegenstände im allgemeinen, nämlich über das Konzept dialogischer Konstruktion, ausgedehnt werde.

Auch wenn man sich auf das Konzept dialogischer Konstruktion schon so weit eingelassen hat, daß man sich einen Begriff von den Möglichkeiten bilden kann, die es eröffnet, ebenso wie von den Schwierigkeiten, die mit seiner Durchführung verbunden sind, ist es lohnend, noch einmal auf das Vexierbild einer scheinbaren Gefangenschaft in einer Welt virtueller Realitäten einzugehen und von dort aus den systematischen Ort des dialogischen Prinzips im erweiterten Sinn ausfindig zu machen. Vorweggenommen formuliert, nehmen diesen systematischen Ort die dialogischen Elementarsituationen ein, und zwar, wenn sie als Mittel zur Rekonstruktion unserer Erfahrung eingesetzt werden, einerseits des individuellen Erfahrungen-Machens und andererseits des sozialen Erfahrungen-Teilens vermöge einer Artikulation des Erfahrungen-Machens, ohne die nämlich niemand >wüßte<, d.h. mit sich selbst teilen könnte, eine Erfahrung gemacht zu haben.

Das Vexierbild einer Welt virtueller Realitäten läßt sich als die Kehrseite des so gern meist mit Klagen diagnostizierten gegenwärtigen Zustands weitgehender theoretischer und praktischer Orientierungslosigkeit begreifen. Weder scheint es Weltansichten zu geben – höchstens dürftige Fragmente – , die sich fragloser allgemeiner Zustimmung erfreuen, selbst die Wissenschaften tun sich heute schwer damit, noch gibt es Lebensweisen – ausgenommen ganz elementare Teilbereiche – , die zwanglos und leidlich stabil geteilt werden; an dieser Stelle wird kulturelle Entwurzelung ohne Neuverwurzelung zu einer der Hauptursachen erklärt. Gleichwohl wird in Phasen der Orientierungslosigkeit, selbst wenn sie nur für solche gehalten

werden, aus eben diesem Grunde eine eigentümliche, zu menschlicher Welt- und Lebenserfahrung gehörende Paradoxie sichtbar, oder sie läßt sich zumindest leichter bewußt machen als dann, wenn Weltansichten weitgehend unerschüttert und Lebensweisen grundsätzlich unangefochten herrschen.

Wir werden auf sie aufmerksam, wenn wir auf die zwei scheinbar gegensätzlichen elementaren Erfahrungen achten, die jeder Mensch, der nicht nur lebt, sondern dies bewußt tut, gemacht hat und immer wieder macht. Es ist auf der einen Seite die Erfahrung des Dazugehörens, des Ein-Teil-der-Welt-Seins, und auf der anderen Seite die Erfahrung des Nicht-Dazugehörens, als stände man völlig allein schlechthin allem, auch der eigenen Person, von einem imaginärem Ort aus gegenüber, eine Erfahrung des Der-Welt-gegenüber-Stehens.

Der paradoxe Charakter dieser beiden offensichtlich miteinander unverträglichen Erfahrungen wird besonders plastisch, wenn man sich klar macht, daß im Fall der Erfahrung des Dazugehörens dieser Erfahrung mit einer Erfahrung der Beschränkung der Reichweite der eigenen tätigen Einflußnahme begegnet wird – alles jenseits davon wird wie ein Ausgeschlossenensein erlitten. Im Fall der Erfahrung des Nicht-Dazugehörens wiederum tritt diese Erfahrung als ein Erleiden des Eingebundenseins in Ursache-Wirkung-Zusammenhänge der naturalen Welt und in Mittel-Zweck-Zusammenhänge der kulturalen Welt auf, obwohl zugleich das Erlittene dabei in einem gewissen Maß als Ergebnis eigenen Tuns erfahren wird -- >Was, daran soll ich beteiligt gewesen sein?<.

Es sollte nicht überraschen, wenn auch hier schon eine ganz elementare Fassung des dialogischen Prinzips, nämlich stets Ich-Rolle und Du-Rolle bei einer Handlungsausübung angemessen zu berücksichtigen – als Imperativ formuliert: 'Achte bei Deinem Umgang mit Menschen und Sachen stets auf die Differenz von Ich-Rolle und Du-Rolle' – zu einem Verstehen und damit einer Auflösung des paradoxen Charakters dieser Zwillingerfahrung verhilft. Schließlich stand seit alters außer Zweifel, daß es beim Zeichenhandeln, insbesondere dem Sprachhandeln oder Reden, für alle sich daran anschließenden Betrachtungen, gleichgültig welcher Art – z.B. sprachwissenschaftliche, argumentationstheoretische oder aber auch nur dem Verständnis alltäglicher Praxis dienende – entscheidend ist, seinen dialogischen Charakter nicht zu unterschlagen, sich vielmehr vom Unterschied zwischen Ich-Rolle und Du-Rolle beim Ausüben von Zeichenhandlungen einen klaren und deutlichen Begriff zu bilden. So ist es, um nur ein Beispiel zu geben, eher irreführend, den Unterschied von Ich-Rolle und Du-Rolle aus der Kommunikationsfunktion von Zeichenhandlungen abzuleiten. Man versteht die Kommunikationsfunktion viel besser als eine Er-

scheinungsform der Differenz von Ich-Rolle und Du-Rolle bei Zeichenhandlungen, dem Zu-Verstehen-Geben seitens Ich und dem Verstehen seitens Du, und zwar bei Zeichenhandlungen in ihrer Zeichenrolle und nicht etwa als gewöhnliche Handlungen, die sie ja auch sind.

Damit ist schon ausgesprochen, daß es nicht nur beim Zeichenhandeln sondern auch beim gewöhnlichen Handeln auf die Differenz von Ich-Rolle und Du-Rolle bei ihrer Ausübung ankommen wird, es also der dialogische Charakter von Handlungen im allgemeinen ist – eben dadurch sind sie unter allen Gegenstandsbereichen ausgezeichnet – , der, in Handlungstheorien zum Beispiel, im Zentrum stehen sollte, was leider noch immer nur in Ansätzen geschieht.⁵ Und man erkennt schon sehr deutlich, daß das dialogische Prinzip, in der angegebenen elementaren, nicht auf die philosophische Aufgabenstellung einer Rekonstruktion unserer Erfahrung zugeschnittenen, Fassung, in der dialogischen Verfaßtheit des Menschen verankert ist. Die Differenz von Ich-Rolle und Du-Rolle in einer Handlungsausübung hat einen anthropologischen Status.

Man möchte vielleicht – in rationalistischer Manier – gern sagen, daß sie zum >Wesen des Menschen< gehöre, oder – in empiristischer Manier – zur Grundausstattung der biologischen Spezies Mensch. Man hat dann aber übersehen, daß es sich bei Ich-Rolle und Du-Rolle in Handlungsausübungen gerade nicht um beobachtbare Daten und schon gar nicht um Setzungen handelt, ja gar nicht handeln kann, sie und ihre Differenz vielmehr zu der Zwillingerfahrung des zugleich Innen- und Außen-Seins gehören, die von jedem gemacht wird, der bewußt lebt, und deren paradoxer Charakter sich gerade unter Berufung auf die beiden dialogischen Rollen auflösen läßt. Bis das möglichst knapp gemacht werden kann, müssen allerdings noch einige Vorüberlegungen angestellt werden.

II

Es ist von grundlegender Bedeutung sich klarzumachen, daß der dialogische Charakter der Handlungen auch dafür verantwortlich ist, daß sie einem Menschen oder potentiellen Akteur nicht wie alle übrigen >Gegenstände< nur gegenüberstehen können, so daß der potentielle Akteur ihnen gegenüber allein in der Er/Sie-Rolle des unbeteiligten Dritten aufzutreten in der Lage wäre. Vielmehr können Menschen Handlungen gegenüber, und nur ihnen – das zeichnet Handlungen unter den Gegenständen aus – , auch die Ich-Rolle eines Agenten und die Du-Rolle eines >Patienten<, des dialogischen Gegenübers eines Agenten, einnehmen. Dabei kann natürlich auch ein aktueller Akteur seinen eigenen Handlungsausübungen oder >Akten< gegenüber eine >neutrale< Er/Sie-Rolle spielen, nämlich wenn er nach der Handlungsausübung umschaltet und gleichsam >vergißt<, daß er ein-

⁵ Zu den Ausnahmen gehört der symbolische Interaktionismus, als Programm entwickelt in Mead 1934.

mal unmittelbar beteiligt gewesen ist: in Ich-Rolle handelnd und in Du-Rolle seinem Handeln >zuschauend<, das heißt, um sein Handeln beim Handeln auch >wissend<. Der Akt hat dann den Status eines gewöhnlichen, zwar nicht zur Kategorie der Dinge, wohl aber zu der der Ereignisse, gehörenden Gegenstandes, dem gegenüber die Er/Sie-Rolle eingenommen ist.

Wir wollen sagen, daß Handlungen, anders als alle anderen Gegenstände, neben ihrem gegenständlichen Charakter noch einen funktionalen Charakter haben, wobei beide Charaktere in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen, weil sie einander ausschließen, besser noch: weil sie auf verschiedenen Ebenen liegen, dem der Gegenstände (von Verfahren) und dem der Verfahren (mit Gegenständen). Damit ist also nicht gemeint, daß ein Gegenstand außerdem auch noch als ein Mittel für etwas anderes angesehen werden kann – dergleichen instrumenteller Gebrauch von Gegenständen gehört schließlich zu den Selbstverständlichkeiten (z.B. ein Heraufklettern um Herunterzuspringen) – , was dann als der Zweck gilt, für den das Mittel eingesetzt wird. Vielmehr ist mit dem funktionalen Charakter einer Handlung darauf angespielt, daß *im Zuge der Ausübung*, nicht vorher und auch nicht nachher, jede Bezugnahme auf die Handlung und damit ihr gegenständlicher Charakter verschwindet, der ausübende Akteur im Zuge der Ausübung mit ihr gleichsam verschmilzt, er >im Handeln aufgeht<. Für Wahrnehmungshandlungen ist dieses Phänomen seit Jahrhunderten beschrieben worden und hinlänglich bekannt.⁶ Im Sehen einer Jagdszene etwa – ich meine kein Bild einer Jagdszene – kann jeder Bezug auf das Sehen, insbesondere jedes Wissen um das Sehen aufgehoben sein, der Seher ist mit seinem Sehen eins: Sehen tritt dann nur funktional und nicht gegenständlich auf. Aber natürlich gibt es diese Möglichkeit für jede Handlung, und davon ist sogar abhängig, ob es sich überhaupt um eine echte Handlung handelt und nicht, wie etwa für das Fliegen (ohne technische Hilfsmittel), bloß um die Vorstellung einer solchen.

Funktional nun sind Handlungen polar organisiert, eben dialogisch: Eine Handlung wird in Ich-Rolle *ausgeführt* oder vollzogen, in Du-Rolle hingegen *angeführt* oder erlebt. Die hier verwendeten Termini im Zusammenhang mit der Einnahme der Ich-Rolle und der Du-Rolle sind streng technisch gemeint, auf weitere Assoziationen kommt es nicht an, auch wenn zum Beispiel mit dem Ausdruck 'erleben' auf historische Zusammenhänge mit der Philosophie Wilhelm Diltheys angespielt ist, auf die wir an dieser Stelle jedoch nicht weiter einzugehen brauchen. Wichtig hingegen ist zum einen, daß sich ein Akteur in Ich-Rolle, als Agent, *aktiv* verhält, in Du-Rolle hingegen, als Patient, *passiv*. In der aktiven Ich-Rolle tut man etwas, in der passiven Du-Rolle hingegen erleidet man eben das, was getan

⁶ Vgl. die unter den Titel 'Schlichte Wahrnehmung' gestellte, insbesondere auf Hegel bezogene Darstellung in Schmitz 1968.

wird. Tun und Leiden gehören schon bei Aristoteles, wie mehr als zwei Jahrtausende später bei John Dewey als *doing and suffering*,⁷ zu den Grundkategorien, die man braucht, um das, was mit und um uns vorgeht, auffassen zu können. Dabei ist es von großer Bedeutung, ob sich *derselbe* Akteur in Ich-Rolle und in Du-Rolle befindet, oder ob – systematisch primär – die beiden Rollen von verschiedenen Akteuren eingenommen werden. Zum andern ist es ebenso wichtig, sich klar zu machen, daß ein Handlungsvollzug *singular* und nicht etwa ein gewöhnlicher partikularer Gegenstand ist, während ein Handlungsbild *universal* ausfällt (das Handlungsbild hier als der >Gegenstand des Erlebens< in einer uneigentlichen Redeweise, bei der zwischen dem Erleben und dem Erlebten ein nur grammatisch vorgespiegelter Unterschied gemacht wird, obwohl es sich nur um die Fähigkeit handelt, weitere Vollzüge als Vollzüge *derselben* Handlung zu >sehen<). Es ist üblich und dem Kenner vertraut, die singularen Vollzüge 'Aktualisierungen', die universalen Bilder hingegen – wer möchte, darf hier durchaus an die Ideen Platons denken – 'Schemata' zu nennen.⁸

Leider jedoch sind dieselben Termini auch in Gebrauch, wenn es – bei Handlungen im gegenständlichen Charakter, also >als Gegenständen< – um das *Ausüben* von Handlungen im Sinne eines Hervorbringens von Instanzen eines Typs geht. Auch hier ist es verbreiteter Sprachgebrauch, von den Handlungsaktualisierungen (oder >token<) eines Handlungsschemas (oder >type<) zu sprechen, ganz analog zu den dinglichen Instanzen eines Dingtyps. Das war lange Zeit auch die terminologische Praxis in der Erlanger Schule, als die Bedeutung der Komplementarität von 'gegenständlich' und 'funktional' bei Handlungen noch nicht begriffen worden war.

Der wichtige und alles entscheidende Unterschied ist der, daß Instanzen und Typen, also auch Akte (engl. *individual actions*) und Handlungstypen (engl. *generic acts*) selbstverständlich Gegenstände sind, also eine Bezugnahme auf sie erlauben. Akte sind dabei konkret und Handlungstypen abstrakt, durch Abstraktion und Konkretion gehen sie jeweils auseinander hervor. Die Handlungsvollzüge und Handlungsbilder jedoch, also >was< ein Akteur bei der Handlungsausübung, dem Hervorbringen eines Akts, in Ich-Rolle tut und in Du-Rolle erlebt, sind *keine* eigenständigen Gegenstände, weil es keine Bezugnahme auf Singulares geben kann – getan und vorbei – und auch nicht auf Universales, es ist erlebt und sonst nichts. Dem sprachlich möglichen Übergang vom Vollziehen zum Vollzug, dem wenigstens für einen Moment Bleibendem nach dem Vollziehen, wie es die grammatische Konstruktion suggeriert, liegt nichts Wirkliches zugrunde,

⁷ Vgl. Dewey 1921, p 86; daneben Aristoteles, Top. 103b20ff.

⁸ Zum systematischen Zusammenhang erfährt man Ausführlicheres in: Lorenz 2009

ebensowenig wie zwischen Erleben und erlebtem Bild ein Unterschied besteht. In dem Moment, wo wir von einer Handlung reden oder auf andere Weise uns auf sie beziehen, hat sie gegenständlichen Charakter, ist ein konkreter Akt oder ein abstrakter Typ. Vollziehen und Erleben hingegen sind >unmittelbar<, machen den polar organisierten funktionalen Charakter einer Handlung aus, Handeln als Verfahren (im Zuge des Verfahrens) und nicht als Gegenstand. Wir bedürfen der Handlungen, um uns Gegenstände überhaupt zugänglich zu machen. Allein im Umgehen mit Gegenständen werden wir mit ihnen vertraut – und dabei tragen diese Handlungen des Umgehens selbst gerade keinen gegenständlichen Charakter, sie wären uns ihrerseits sonst unzugänglich und bedürften eines Umgehens mit ihnen logisch zweiter Stufe, um zugänglich zu werden.

Der Zusammenhang zwischen den beiden Charakteren einer Handlung läßt sich am besten so ausdrücken: Ein Akt als Instanz eines Handlungstyps ist eine solche Handlungsausübung eines Akteurs, die er – in Ich-Rolle – durch Vollziehen *aktualisiert* und – in Du-Rolle – durch Erleben *schematisiert*. Wer daher aus der Perspektive einer dritten Person eine Handlungsausübung zum Beispiel sieht und dem Ausübenden die Tat zuschreibt, unterstellt, daß dieser Ich-Rolle und Du-Rolle eingenommen, also die Handlung aktualisiert und schematisiert hat, was sich gerade *nicht* sehen oder in/mit irgendeinem anderen Sinn feststellen läßt – >tätiger Geist< und >schauender Geist< sind nur im zeit- und ortlosen Präsens, hic et nunc, zu haben. Nur dadurch, daß der Dritte zu einem Gegenüber des Akteurs wird und genau dann die Du-Rolle einnimmt, wenn der Akteur selbst die Ich-Rolle einnimmt, was sich nur so dingfest machen läßt, daß der Dritte auch fähig ist, die Ich-Rolle einzunehmen, wenn der Akteur die Du-Rolle einnimmt, kann der Dritte tatsächlich dem Akteur die Tat zuschreiben – er ist dann aber nicht mehr bloß ein Zuschauer (in der dritten Person), sondern ein Mitspieler geworden, ein zur Übernahme von Ich-Rolle *und* von Du-Rolle fähiges dialogisches Gegenüber.

Damit haben wir die Stelle gefunden, an der, ganz unabhängig von den weitergehenden Ansprüchen an eine Rekonstruktion der Erfahrung, das Konzept des Kompetenzerwerbs durch dialogische Elementarsituationen einsetzt. Die Fähigkeit, Ich-Rolle und Du-Rolle einer Handlung gegenüber einzunehmen – andernfalls wäre es gar keine Handlung – , läßt sich nur in einer Lehr- und Lernsituation ausbilden und damit als zugrundeliegende Fähigkeit nachweisen, bei der durch Repetition und Imitation ganz so, wie es einst schon in abgewandelter Form, die Umwelt in das Gegenüber einbeziehend, Jean Piaget mit *assimilation* und *accomodation* intendiert hatte,⁹ beide Seiten zur Einnahme von Ich-Rolle *und* von Du-Rolle in der Lage sind, die Handlung also ausüben *können*. Mehr noch: Beide Seiten müs-

⁹ Vgl. Piaget 1950.

sen sogar lernen, Handlungen auch von außen und damit gegenständlich identifizieren zu können. Das geschieht durch eine Iteration des Kompetenzerwerbs durch dialogische Elementarsituationen. Das Ausüben einer Handlung funktioniert nur so, daß der Akteur beide Rollen, Ich-Rolle und Du-Rolle, ihr gegenüber einnimmt; er wüßte sonst selbst nicht, daß er handelt. Und von dritter Seite, also von außen, läßt sich eine Ausübung erst dann als eine Ausübung begreifen, als etwas vom Akteur wirklich Hervorgebrachtes und nicht als etwas von oder auch nur bei ihm Vorgefundenes, etwa, weil ihm etwas zugestoßen ist, wenn die dritte Seite vom Zuschauer zum Mitspieler wird.

III

Damit können wir uns auch wieder dem paradoxen Charakter der Zwillingserfahrung vom Dazugehören und Nicht-Dazugehören in der berechtigten Hoffnung auf Auflösung zuwenden. Allerdings bedarf es noch der Klärung eines weiteren Schrittes, der von der Ich-Rolle zum Handlungssubjekt in der 1. Person und von der Du-Rolle zum Handlungssubjekt in der 3. Person führt. Ich greife noch einmal auf: Im Dazugehören erfahre ich mich als Teil der Welt, im Nicht-Dazugehören als an einem Ort außerhalb der Welt stehend. Und im ersten Fall wird das Dazugehören überlagert von einem Ausgeschlossenensein, weil so vieles ohne mich zu funktionieren scheint, während im zweiten Fall das Nicht-Dazugehören von einem Wiedereingefangenwerden abgelöst wird, weil für so vieles ich auf einmal haftbar zu sein scheine.

Was führt zu einer derart paradox anmutenden Beschreibung? Zunächst sicher ein fehlendes Begreifen der Differenz von Ich-Rolle und Du-Rolle den Lebensweisen gegenüber, insbesondere wenn es sich einerseits um meine und andererseits um die der anderen handelt; dann aber, und dadurch erst wirkt sich das Nicht-Verstehen der Rollen-Differenz fatal aus, wenn ich beim Gegenüber der beiden Rollen – es sind die beiden Akteure nur hinsichtlich ihrer jeweiligen Rollen als Agent und Patient, also in einer *Ich-Du-Dyade* – , vom funktionalen zum gegenständlichen Verständnis übergehe, weil es darum geht, daß beide Akteure die Ich-Du-Dyade, der sie angehören, begreifen möchten.

Wir wissen schon, daß nur durch Handlungen des Umgehens Gegenstände zugänglich werden und sich so >begreifen< lassen. Dieses Verfahren ist natürlich wieder dialogisch strukturiert. Zum einen erfolgt eine *Aneignung* des Gegenstandes durch Vollzüge des Umgehens, d.i. seine *Pragmatisierung* bei Einnahme der Ich-Rolle. Zum anderen erfolgt eine *Distanzierung* des Gegenstandes durch Bilder des Umgehens, d.i. seine *Semiotisierung* bei Einnahme der Du-Rolle. Die Handlungen des Umgehens sind dabei funktional und nicht etwa gegenständlich zu verstehen. Durch Aneignung

und Distanzierung erst werden Gegenstände jemandem zugänglich, und zwar praktisch durch Aneignung (Ich-Rolle) und theoretisch durch Distanzierung (Du-Rolle). Wieder sind die beiden dialogischen Rollen ein Mittel, die ganz grundlegende Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis zu fundieren.

Ich spreche deshalb auch gern vom Handeln im *epistemischen* Modus, wenn es um den funktionalen Charakter des Umgehens mit Gegenständen geht, und zwar im Unterschied zum *eingreifenden* Modus derselben Handlungen, wenn ihr gegenständlicher Charakter betroffen ist. Man muß sich nur darüber im Klaren sein, daß es natürlich nicht zwei Sorten Handlungen gibt, epistemische und eingreifende, sondern daß *jede* Handlung auf zweierlei Weise erscheint, funktional in der Ausübung im Zuge des Ausübens und gegenständlich im vertrauten Sinn eines Handelns mit Gegenständen in einem ganz allgemeinen Sinn, bei dem dann sowohl Ursache-Wirkung-Zusammenhänge als auch Zweck-Mittel-Zusammenhänge zum Gegenstand weiterer Erörterungen verschiedener Disziplinen werden können.

Sind die Gegenstände keine Handlungen, so wird ein solcher Gegenstand vermittelt angeeignet und distanziert – eben durch Einnahme der Ich-Rolle eines Umgehens mit dem Gegenstand im Aneignungsfall und durch Einnahme der Du-Rolle des Umgehens mit dem Gegenstand im Distanzierungsfall. Damit aber wird der Handlungsvollzug zu einem *Index* des Gegenstandes und das Handlungsbild zu einem *Ikon* desselben. Die Handlungen des Umgehens mit einem Gegenstand haben im epistemischen, also funktionalen Modus den Status einer *Handlungssprache*: Ich kann handelnd auf den Gegenstand sowohl zeigen als auch ihn bezeichnen, übrigens unbeschadet dessen, daß mit der Handlung im gegenständlichen Charakter auf die Gegenstände, mit denen dabei umgegangen wird, eingewirkt wird, wovon beim Zeigen und Bezeichnen abgeblendet ist.

Sind die Gegenstände hingegen Handlungen, so gibt es eine unvermittelte Möglichkeit ihrer Aneignung und Distanzierung, eben durch den Übergang in den epistemischen Modus, das Vollziehen und Erleben. Nun aber geht es darum, die Akteure in ihren beiden Rollen, also die Ich-Du-Dyade als ein Selbstverhältnis zu begreifen, indem sie einer Aneignung und einer Distanzierung logisch höherer Stufe unterworfen werden. In der *Selbstanneignung*, der Ich-Perspektive des Selbstverhältnisses, wird die Du-Rolle internalisiert. Der Akteur in Ich-Rolle übernimmt durch Aneignung der Ich-Du-Dyade auch noch, logisch übergeordnet oder >reflektiert<, eine Ich-und-Du-Rolle. Das reale Gegenüber wird virtualisiert. Wir alle sind mit dieser Situation aufs Beste vertraut. Wir wissen oft schon vorab, wofür jemand das, was ich gerade tue, halten wird, oder was jemand auf das, was ich jetzt sage, antworten wird. Im wissenschaftlichen Geschäft gehört es

geradezu zur Pflicht, mögliche Einwände auf Thesen bereits vorwegnehmend zu behandeln und nicht erst auf wirkliche Einwände zu warten, Wissenschaft wäre anders gar nicht möglich. Geht allerdings die Fähigkeit, auf ein reales Gegenüber einzugehen, gänzlich verloren, sehe ich in Du nur noch ein Alter-Ego, so wird Selbstaneignung zur Ichbefangenheit. Mit unter Umständen klinisch relevanten Folgen.

Korrespondierend zur Selbstaneignung führt das Verfahren der Distanzierung zur *Selbstdistanz*, das Selbstverhältnis aus der Du-Perspektive. In diesem Fall wird die Du-Rolle externalisiert, indem der Akteur in Du-Rolle durch Distanzierung der Ich-Du-Dyade seine Du-Rolle, auf der logisch übergeordneten oder reflektierten Ebene, in eine Er/Sie-Rolle verwandelt. Das reale Gegenüber (auch mich selbst!) halte ich mir dort vom Leibe. Auch mit dieser Situation sind wir alle bestens vertraut, etwa wenn wir Menschen, unter Umständen gar uns selbst, als bloße Objekte aller möglichen Tätigkeiten, wissenschaftliche Versuchsobjekte zum Beispiel, ansehen, und, zum Beispiel, selbst Antworten auf Fragen nur als stimulus-response-Phänomene behandeln, und das heißt, als Reiz-Reaktions-Mechanismen wie im klassischen Behaviorismus. Die auf diese Weise nur noch vergegenständlicht auftretende Ich-Rolle eines Gegenübers erscheint dann in Gestalt seiner Präferenzen oder Lebensweisen, die ebenso vergegenständlicht auftretende Du-Rolle eines Gegenübers nur noch in Gestalt seiner Überzeugungen (beliefs) oder Weltansichten. Man mag sogar fragen, was es mit der Ambivalenz allein schon des Ausdrucks 'Wissenschaft am Menschen' in diesem Zusammenhang für eine Bewandnis hat. Betrifft das nur naturwissenschaftliches Vorgehen oder ist sozialwissenschaftliches ebenso betroffen? Geht allerdings die Fähigkeit, einem realen Gegenüber und damit auch sich selbst nicht nur in Er/Sie-Rolle, als Objekt, sondern auch in Du-Rolle zu begegnen, verloren, so wird Selbstdistanz zur Selbstentfremdung. Das reflektierte Ich als Ich-und-Du oder reines Subjekt ebenso wie das reflektierte Du als Er/Sie oder bloßes Objekt sind für sich nicht lebensfähig. Vielmehr sollte man von einem (Handlungs-)Subjekt in der 1. Person sprechen, wenn es über die Ich-Rolle *und* über die Ich-und-Du-Rolle verfügt, und von einem Subjekt in der 3. Person, wenn es über die Er/Sie-Rolle *und* über die Du-Rolle verfügt.

Jetzt endlich läßt sich auch das Paradox der Zwillingerfahrung auflösen. Im Dazugehören habe ich die aneignende Gestalt des Selbstverhältnisses gewählt (Ich und Ich-und-Du), vergesse dann aber, daß ein Du als Gegenüber unentbehrlich ist; es ausnahmslos zu internalisieren, führt in eine Ich-Gefangenschaft, die dann als Ausgeschlossenensein erfahren wird. Umgekehrt habe ich im Nicht-Dazugehören die distanzierende Gestalt des Selbstverhältnisses gewählt (Du und Er/Sie), in diesem Fall aber dann ebenfalls vergessen, daß ein Du als Gegenüber unentbehrlich ist; es aus-

nahmslos zu externalisieren, führt in eine Selbstvergessenheit, die sich, im Extremfall jedenfalls, als Vernichtungsangst bemerkbar macht.

Das Wechselspiel von Aneignung und Distanzierung ist im Detail von hoher Komplexität, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Es hängt alles davon ab, im Reden und Antworten ebenso wie im Agieren und Reagieren auf die beiden dialogischen Rollen zu achten, die an jeder der vier Handlungsarten beteiligt sind: auf Ich-Rolle und Du-Rolle und die durch Reflexion daraus hervorgehenden Ich-und-Du-Rolle und Er/Sie-Rolle. Reaktion auf eine Aktion wäre nicht möglich, würde man nicht zuvor wissen, was der Agierende tut. Ganz entsprechend würde eine Antwort nicht als Antwort gelten, ginge nicht irgendein Wissen davon voraus, was der Redende gesagt hat. Jeder Handelnde verfügt im Vollzug auch über ein Bild seiner Handlung, ebenso wie jeder Redende beim Reden damit auch etwas meint. Dann nämlich ist die Konfrontation mit dem regelmäßig davon verschiedenen Verstehen des Handelns und Redens seitens der handelnd und redend darauf Reagierenden überhaupt erst artikulierbar. Das aber ermöglicht einen Prozeß des Voneinander-Lernens, in dem die anfängliche Konfrontation in eine Folge immer wieder neuer Auseinandersetzungen im Sinne verallgemeinerter Dialoge, auf der Sprach- *und* auf der Handlungsebene, verwandelt wird.

Literatur

- Wohlrapp, Harald, 1978: Was ist ein methodischer Zirkel? Erläuterung einer Forderung, welche die konstruktive Wissenschaftstheorie an Begründungen stellt, in: Vernünftiges Denken. Studien zur praktischen Philosophie und Wissenschaftstheorie, hrsg. v. J. Mittelstraß u. M. Riedel, Berlin-New York, 87-103.
- Lorenzen, Paul, 1965: Methodisches Denken, Ratio 7, 1-23; wiederabgedruckt in: Paul Lorenzen, Methodisches Denken, Frankfurt 1968, 24-59.
- Lorenzen, Paul, 1969: Normative Logic and Ethics, Mannheim.
- Kambartel, Friedrich, 1974 (Hrsg.): Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie, Frankfurt.
- Lorenz, Kuno, 2001: Basic Objectives of Dialogue Logic in Historical Perspective, Synthese 127, 255-263.
- Mead, George Herbert, 1934: Mind, Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist, ed. by C. W. Morris, Chicago.
- Schmitz, Hermann, 1968: Subjektivität. Beiträge zur Phänomenologie und Logik, Bonn.
- Dewey, John, 1921: Reconstruction in Philosophy, London.
- Lorenz, Kuno, 2009: Dialogischer Konstruktivismus, Berlin-New York.
- Piaget, Jean, 1950: Introduction à l'épistémologie génétique I-III, Paris.